

Werk

Titel: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

Verlag: Breitkopf

Jahr: 1746

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556860969_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002

LOG Id: LOG_0008

LOG Titel: Abschnitt

LOG Typ: section

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556860969

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

beständig, diesen nur unbeständiger Weise zu: so kann man auch wohl den höchsten zum beständigen Merkmaale der Sache annehmen: wie Herr Kanzl. Wolf in der Erklärung der Weltweisheit gethan hat. (Der Verfolg des Auszuges folget künftig.)

* * * * *

III.

Fortsetzung der fontenellischen Gedanken über die theatralische Dichtkunst.

§. 25.

Wir wissen weder gar zu wohl, was die Alten unter den Episodien verstanden haben, noch was so gar wir selbst mit diesem Worte sagen wollen. Zu allem Glücke ist auch eben nicht viel daran gelegen. Ist das Episodium etwas, das nur in die Handlung mit eingeschoben wird, und auch davon abge sondert werden könnte, ohne ihr dadurch Schaden zu thun, so wie die Liebe der niedern Personen in einigen Opern, allwo sie gleichwohl sehr artige Aus tritte verursacht: so ist das ganze Episodium fehlerhaft. Verstehet man hingegen durch Episodium die Angelegenheiten der Nebenpersonen, die, ob sie gleich nicht die hauptsächlichsten Urheber der Handlung sind, dennoch etwas dazu beitragen: so sind die Episodien sehr gut, und oftmals nothwendig.

§. 26. Wenn ich sage, daß die Nebenpersonen etwas zur Handlung beytragen: so verstehe ich darunter nicht, daß sie zu irgend einer Maschine behülflich sind, die wohl ohne sie, obgleich etwa nicht so bequem bestehen könnte; sondern ich verstehe, daß ihre Beyhülfe durchaus nothwendig sey. Ja diese Beyhülfe muß nicht einmal verzögert seyn, das heißt, daß man die Nothwendigkeit dieser Nebenpersonen nicht eher als späte, und gegen das Ende des Stückes merke: denn auf solche Weise werden sie so oft den Zuschauern lange Weile gemacht haben, als oft sie bis dahin vorgekommen sind. Die *Criphile* ist zur Auflösung des Knotens in der *Iphigenia* nöthig: sie ist das Reh aus der Fabel, und man konnte ihrer nicht entbehren. Allein sie ist erst zu Ende des letzten Aufzuges nöthig, und dieses entschuldiget ihre Anwesenheit in den vorigen Aufzügen nicht hinlänglich.

§. 27. Die Einheit muß sich mit dem Einfachen verbinden. Eine einfältige Handlung nenne ich diejenige, die man leicht verfolgen kann, und die den Verstand nicht durch eine gar zu große Menge von Zwischenfällen ermüdet. Man muß sich nicht einbilden, daß die Einfältigkeit an und für sich selbst einige Anmuth habe: und diejenigen, welche die griechischen Stücke von dieser Seite loben, die haben wohl eine Begierde zu loben, allein sie verstehen sich sehr schlecht auf das Lob. Hingegen ist *Heraklius* mit Sachen und Zwischenfällen gar zu sehr überladen, und vom Einfachen gar zu sehr ent-

fer-

fernet. Es ist also in der Einfachheit zwar etwas gutes: allein worinn besteht es denn eigentlich?

§. 28. Die Einfachheit an und für sich selbst gefällt nicht; sie erspart nur dem Verstande eine Mühe. Die Verschiedenheit hergegen ist schon für sich selbst angenehm: denn der Verstand liebet eine Abwechslung der Handlungen und Gegenstände. Eine Sache gefällt eben nicht darum, weil sie einfach ist, und sie gefällt nicht um destomehr, weil sie noch einfacher ist, sondern sie gefällt dadurch, daß sie vielfältig und dennoch einfach ist: je vielfältiger sie ist, ohne daß sie deswegen aufhöret einfältig zu seyn, destomehr gefällt sie. In der That wird von zweyen Schauspielen, deren keines den Verstand ermüdet, dasjenige, was ihn am meisten beschäftigt, ihm das angenehmste seyn. Man bewundert die Natur nicht deswegen, weil sie alle Gesichter aus einer Nase, einem Munde und aus zweyen Augen zusammen gesetzt hat: sondern man bewundert sie deswegen, daß, da sie dieselben alle aus diesen Stücken zusammen gesetzt, sie dennoch selbige so verschieden gemacht hat. Hier gefällt also die Einfachheit und die Verschiedenheit durch ihre Vereinigung. Die eine verdienet nicht sehr, daß man sie in Betrachtung ziehe, allein es ist ein leichtes sie zu betrachten; ihr größtes Uebel ist, daß sie abgeschmackt ist. Die andre ist reizend, sie verdienet unsere Aufmerksamkeit: allein sie erstreckt sich unendlich weit, und würde unsern Verstand gar zu sehr verwirren. Daher kömmt es denn, daß wenn beyde sich vereinigen, daß die Einfachheit der Mannigfaltigkeit die gehörigen

rigen Grenzen setze, und daß diese hingegen' der andern ihre Anmuth ertheile.

§. 29. Die Verschiedenheit der Handlung: wofern man so reden darf: ist also fast eben so wichtig, als die Einheit und Einfachheit. Die Spanier untermengen gemeiniglich ihre Stücke dadurch, daß sie viele Liebshändel und Zwischenfälle hinein bringen. Verkleidete Prinzen, oder die selbst nicht wissen wer sie sind, zweydeutige Briefe, oder die in unrechte Hände gerathen, verlorhrne Bildnisse, Versehungen die bey Nacht geschehen, erstaunliche Begegnisse, die man gar nicht voraus sehen können; dergleichen Spielwerke und Verwirrungen können sie niemals zu viel haben. Wir Franzosen haben sie ebenfalls eine Zeit lang geliebet; allein unser Geschmack hat sich in diesem Stücke geändert. Vielleicht haben auch die Spanier, welche wegen des großen Zwanges, in welchem das Frauenzimmer bey ihnen lebet, der Ebentheuer gewohnter sind als wir, mehr Ursache deren Vorstellung zu lieben: vielleicht macht ihre Lebhaftigkeit, daß ihnen dasjenige ungekünstelt und leicht vorkommt, was uns verwirrt und beschwerlich vorkommen würde; vielleicht gefallen ihnen aber auch, (und dieß scheint am wahrscheinlichsten zu seyn,) die mit allerley Ränken vermischten Stücke nur darum, weil sie keine bessern haben.

§. 30. Was dergleichen verwirrten Stücken bey uns am meisten geschadet hat, das ist dieß, daß wir eben so ränkvolle und dennoch zugleich nicht so verworrene Stücke gesehen haben. Man vergleiche

nur

nur den Heraklius und Horaz. In beyden giebt es viel Verschiedenheit und Zwischenfälle; kaum bleiben die Personen zween Auftritte nach einander in derselben Verfassung; alles ist beständig in Bewegung. Allein wie erfährt man das ganze Spiel mit dem Heraklius? Durch eine lange Erzählung derer Sachen, die sich vor dem Anfange des Trauerspiels zugetragen: eine Erzählung, die freylich ziemlich schwer zu behalten, und allezeit ein wenig dunkel ist, ungeachtet, sie mit ungemeiner Kunst entdeckt wird. Alle verschiedene Zufälle im Horaz hingegen, entstehen ganz ungekünstelt, einer aus dem andern, und vor den Augen der Zuschauer. Heraklius ist nach spanischer Art, gar zu voller Händel, gar zu verworren und ermüdend; Horaz hergegen ist, wo ich sagen darf, nach französischer Art, sehr vervielfältigt, ohne alle Verwirrung.

§. 31. Um das ganze Geheimniß zu entdecken, wie man eine Handlung vermannigfaltigen könne, so dürfte man nur die Kunst ausforschen, womit das Trauerspiel Horaz ausgeführet ist. Die drey Horazier streiten für Rom, und die drey Curiazier für Alba, zween Horazier bleiben todt, und der dritte, ob er gleich allein übrig bleibt, findet dennoch ein Mittel, die drey Curiazier zu überwinden. Dieß ist es alles, was die Geschichte an die Hand giebt; und nichts kann einfältiger seyn. Nunmehr untersuche man, was für Zierrathe, und wie vielerley verschiedene Zierrathe der Dichter hinzugesetzt hat: je mehr man dieses untersuchen wird, desto mehr wird man erstaunen. Er dichtet, daß die

Horazier und Curiazier mit einander verbunden sind, und eben im Begriffe stehen, sich noch näher zu verbinden. Einer von den Horaziern hat die Sabina, eine Schwester der Curiazier geheirathet; und einer von den Curiaziern liebet Camillen, eine Schwester der Horazier. Indem der Schauplatz eröffnet wird, liegen Rom und Alba mit einander im Kriege; und noch denselben Tag soll eine endliche Schlacht vor sich gehen. Sabine beklagt sich, daß sie ihre Brüder in einem Kriegsheere, und ihren Gemahl in dem andern hat; und folglich an dem glücklichen Erfolge weder der einen, noch der andern Theil nehmen könne. Camilla hoffet noch denselben Tag den Frieden, und glaubt einem Orakelspruch zufolge, den sie bekommen hatte, daß sie den Curiaz heirathen sollte. Allein ein Traum hat von neuem ihre Furcht erwecket. Indessen kömmt Curiaz und meldet ihr, daß die Häupter von Alba und Rom, da sie eben im Begriffe gestanden, die Schlacht anzuhängen, einen Abscheu vor allem dem Blute empfunden, welches vergossen werden sollte, und sich also entschlossen, diesen Krieg durch ein Gefechte, zwischen ihrer dreien gegen andere drey zu endigen, und daß man bis dahin einen Waffenstillstand gemacht habe. Camilla höret diese glückliche Zeitung mit Entzücken, und Sabina hat eben so viel Ursache zufrieden zu seyn. Nachmals werden die drey Horazier erwählet von Seiten Roms zu streiten, und Curiaz wünschet ihnen zu dieser Ehre Glück: woben er sich nur beklaget, daß entweder seine Schwäger um-

kom.

kommen, oder seine Vaterstadt Alba, Rom unterwürfig seyn solle. Allein wie schmerzlich fällt es ihm nicht abermals, als er erfährt, daß seine zweyen Brüder und er ausersehen sind, von albischer Seite zu fechten! Was für eine Verwirrung erregt dieß nicht bey allen Personen! Der Krieg selbst war nicht so schrecklich für sie. Sabina und Camilla sind unruhiger als jemals: die eine muß entweder ihren Mann, oder ihre Brüder; die andere aber ihre Brüder, oder ihren Geliebten verlieren, und diese alle zwar, einen durch des andern Hände. Die Streiter selbst sind bewegt und zärtlich gerührt: indessen müssen sie fort, und betreten das Wahlfeld. Indem beyde Kriegesheere sie sehen, so will keines leiden, daß Personen, die sich so nahe verwandt sind, mit einander kämpfen sollen, und man stellet ein Opfer an, um den Sinn der Götter zu erfahren. Die Hoffnung lebet in dem Herzen der Sabina wieder auf; Camillen aber ahndet nichts gutes. Man kömmt auch endlich, und sagt ihnen, es sey nun nichts mehr zu hoffen, die Götter hielten das Gefechte genehm, und die Streiter wären schon im Handgemenge miteinander. Dieß wirkt eine neue Verzweiflung! ein viel größer Schrecken als die vorigen! Hierauf kömmt die Zeitung, daß zweyen Horazier getödtet sind, endlich auch der dritte geblieben sey, und die drey Curiazier die Wahlstatt behalten hätten. Camille bedauert ihre zweyen Brüder, und hat eine heimliche Freude, daß ihr Liebhaber lebendig und Sieger sey: Sabine aber, die weder ihre Brüder noch

ihren Mann verloren, ist zufrieden. Der Vater der Horazier aber, den einzig das Wohl der Stadt Rom rühret, die nunmehr der Stadt Alba soll unterworfen seyn, und die Schande, die auch auf ihn zurück fällt, daß sein Sohn geflohen sey, schwört: daß er ihn wegen seiner Zagheit strafen und ihm das Leben mit eigener Hand nehmen wolle; welches denn die Sabine in eine Unruhe sezet. Endlich aber bringt man dem alten Horaz eine ganz entgegen gesezte Zeitung. Die Flucht seines Sohnes nämlich war nur ein Kunstgriff gewesen, dessen er sich bedienet, um die drey Curiazier umzubringen, welche wirklich auch auf dem Schlachtfelde tod geblieben sind. Nichts ist schöner, als die Art, wie diese Sache abgehandelt wird; man wird weder bey den Alten ein Original dazu, noch bey den Neuern eine Copie davon finden.

§. 32. Die Kunst bey dieser Ausführung besteht meines Erachtens darinnen, daß man eine Handlung in so viel Theile eintheile, als verschiedene Empfindungen sie bey den Personen erregen kann; es sey nun, daß diese Empfindungen von entgegen gesezter Art sind, oder es sey, daß in derselben Art die einen mehrere Stärke besitzen, als die andern. Die Personen von der Freude zum Schmerze, von der Furcht zur Hoffnung, oder von einer geringern Freude, von einer mindern Furcht zu einer größern übergehen zu lassen, das sind zwo Gattungen von Widrigkeit. Die erste ist die angenehmste, weil die Widrigkeit vollkommner ist. Die andere thut zwar auch große Wirkungen; allein überhaupt würde
ein

ein Stück, allwo eine und dieselbe Empfindung immerfort, oder doch fast beständig herrschte, ob selbige gleich immer stärker würde, nicht so gut gefallen, als wenn es mit vielerley entgegen gesetzten Empfindungen untermischt wäre. In der Malerey thun die Gewänder eine viel bessere Wirkung, als unsere gewöhnlichen Kleidungen, weil sie besser spielen und mehrere Falten werfen. So ist es auch gut, daß der Stoff des Trauerspiels so zu reden überlaufend sey, daß er verschiedene Seiten zeige, und mancherley Bewegungen habe.

§. 33. Außer der Widrigkeit, die in den verschiedenen Theilen der Handlung seyn kann, thun die widrigen Charactere der Personen, ein sehr vieles zur Verschiedenheit. Zwo Figuren auf einem Bilde, die gerade einerley Stellung haben, sind nichts fehlerhafter, als zwo Personen in einem Trauerspiele die einerley Character besitzen. Berenice Titus und Antiochus, sind allerseits nur eine einzige Person unter drey verschiedenen Namen. Die ärgste Widrigkeit entsteht unter zwo entgegen gesetzten Gattungen, z. E. eines Ehrfüchtigen und eines Liebhabers, eines Tyrannen und Helden: allein auch in einer und derselben Gattung kann man eine überaus angenehme Widrigkeit finden. So sind sich z. E. Horaz und Curiaz, obgleich beyde tugendhaft, beyde von der Liebe zum Vaterlande gleich stark eingenommen sind, sich dennoch, auch selbst in denen Empfindungen einander nicht ähnlich, die ihnen beyden gemein sind. Der eine besitzt eine edle Wildheit, der andere etwas zärtliches

und menschliches. Jedoch es ist nicht allen Menschen gegeben, das entgegen gesetzte auch unter ähnlichen Dingen vorzustellen. Kurz, wenn zwei Personen nicht recht merklich von einander unterschieden seyn können, so ist es zum mindesten gut, daß man ihnen besondere Ursachen beylege, warum sie nicht einerley Meynung sind, oder in einerley Grade der Leidenschaften stehen: und dieß ist abermal ein Meisterzug, den Herr Corneille in seinem Horaz angebracht hat. Sabine und Camille haben einerley Character, ja fast einerley Besorgniß, insgemein aber wenn die eine fürchtet, so hoffet die andere. Es wäre auch nicht unrecht, wenn die Vertrauten gegen ihre Herren nicht so gar gefällig wären, als sie gemeinlich sind, und daß sie sich die Freiheit nähmen, dieselben durch gute Gründe zu widerlegen. In einem Gespräche wird ein Widersetzen und ein Spiel erfordert, sonst ist es ein Gespräch, darinnen nur eine einzige Person redet.

§. 34. Die Vorfälle der Schaubühne sind unendlich und begreifen alles, was entweder den Zuschauer, oder eine von den Personen in Verwunderung setzen kann; alles das, was eine ganz andere Wirkung hat, als man vermuthen konnte: und es ist augenscheinlich, daß nichts die Neugierde mehr vermehre. In dem Augenblicke, da Cinna der *Nesmilie* von der Verschwörung Rechenschaft giebt, davon er und Maximius die Häupter sind, meldet man ihm an: daß Augustus ihn und den Maximius zu sprechen verlange. Hier ist es nun unmöglich, daß Cinna sich nicht für verrathen hal-

halte, und daß der Zuschauer nicht mit Ungeduld erwarte, was der Kaiser mit ihm machen werde. Wenn nun Cinna und Maxim bey dem August erscheinen: so sieht man, daß er sie bloß rufen lassen, um mit ihnen zu überlegen, ob er das Kaiserthum niederlegen solle? Allhier gerathen Cinna, Maximinus und der Zuschauer, in ein gleiches Erstaunen; und dieß sind die rechten wunderwürdigen Kunstgriffe! Es giebt noch andere Theaterstreiche, die nur wenige Personen, nicht aber den Zuschauer betrügen, oder in Erstaunen setzen. So vertrauet sich die Ariane ihrer Schwester an, von der sie nicht weis, daß sie ihre Nebenbuhlerin ist, und dieses Spiel ist sehr schön, obgleich der Zuschauer dadurch nicht betrogen wird. In dergleichen Fällen aber genießt er den Irrthum, oder die Unwissenheit des Spielers, und sieht mit Vergnügen das Erstaunen voraus, darein er gerathen wird, wenn ihm die Augen aufgehen werden. Gleichwohl, wenn man alles wohl erwäget, so scheint es, daß die erstere Art etwas vollkommnes an sich habe. Die Lustspiele sind fruchtbarer an solchen Streichen, als die Trauerspiele; gleichwohl giebt es einige, die sehr schön, und doch ganz leer davon sind.

§. 35. Bis hieher haben wir bey der Handlung nur dasjenige betrachtet, was dem Verstande gefallen kann; das ist aber noch nicht genug, wir müssen auch an das Herz gedenken. Mit allen denen Eigenschaften, davon wir geredet haben, könnte eine Handlung zwar wohl bemerkenswerth seyn, allein es giebt noch etwas mehrers; sie muß, wo möglich, auch

auch rührend gemacht werden. Man will bewegt und gerühret werden; man will Thränen vergießen. Dieses Vergnügen, welches man beyhm Weinen empfindet, ist so seltsam, daß ich mich nicht enthalten kann, darüber eine Betrachtung anzustellen. Würde man wohl ein Belieben daran tragen, jemanden, den man liebt, in dergleichen Umständen zu sehen, worinnen sich Roderich im Eid befindet, nachdem er den Vater seiner Geliebten umgebracht? Nein gewiß nicht! gleichwohl gefällt die außerordentliche Verzweiflung des Rodrigo, die Gefahr die er läuft, alles was ihm am theuersten ist zu verlieren, eben um der Ursache willen, weil die Zuschauer den Rodrigo lieben. Wie kömmt es also doch immermehr, daß man von der Vorstellung einer Sache auf eine angenehme Weise gerühret wird, die uns betrüben würde, wenn sie wahr wäre?

§. 36. Das Vergnügen und der Schmerz, zwo so verschiedene Empfindungen, sind ihrer Quelle nach nicht so gar sehr unterschieden. Es erhellet aus dem Beispiele des Küßelns, daß eine vergnügende Bewegung, wenn sie zu hoch getrieben wird, zu einem Schmerze gedeihet, und daß die Bewegung des Schmerzens, wenn man sie ein wenig mildert, ein Vergnügen wird. Eben daher kömmt es noch, daß es eine gelinde und angenehme Schwermuth giebt, und dieß ist ein geschwächter und geminderter Schmerz. Das menschliche Herz liebt von Natur die Erregung; es schicken sich also die traurigen Gegenstände, ja so gar die schmerzlichen Gegenstände recht wohl für dasselbe; nur daß sie
durch

durch etwas versichert werden. Es ist gewiß, daß auf der Schaubühne, die Vorstellung fast die Wirkung der Wirklichkeit hat; allein sie hat sie doch nicht vollkommen. Man sey von dem Schauspieler auch noch so sehr hingerissen als man will; die Sinne und die Einbildungskraft mögen auch noch eine so starke Gewalt über die Vernunft nehmen: so bleibt doch allezeit im Innersten des Verstandes, ich weis nicht was für ein Begriff von der Falschheit dessen, was man sieht. Dieser obgleich schwache und dunkle Begriff ist hinlänglich genug, den Schmerz zu mindern, daß man einen, den man liebet, leiden sehe, und diesen Schmerz auf denjenigen Grad hinunter zu setzen, allwo er anfängt, sich in ein Vergnügen zu verwandeln. Man beweinet die Unglücksfälle eines Helden, dem man günstig geworden ist, und tröstet sich auch noch in demselben Augenblicke deswegen; weil man weis, daß es eine Erdichtung ist. Eben aus dieser Vermischung der Empfindungen aber entsteht ein angenehmer Schmerz und solche Thränen, die uns Vergnügen bringen. Da auch übrigens eine solche Betrübniß, die durch den Eindruck empfindlicher und äußerlicher Gegenstände verursachet wird, stärker ist, als der Trost, der nur aus einer innerlichen Betrachtung entspringt: so müssen in dergleichen Werken die Wirkungen und Kennzeichen des Schmerzens die Oberhand behalten.

§. 37. Diejenigen Personen, welche dergleichen Thränen aus den Augen locken sollen, müssen rührend

rend und liebenswerth seyn; allein wie soll man sie rührend und liebenswerth machen? Zuvörderst ist es genug, wenn sie nur unglücklich sind. Bey allen empfindlichen Leuten ist es schon ein Verdienst, daß man in große Drangsalen gerathe, denn diese ziehn von selbst die Zuneigung nach sich, wofern sonst nichts ist, das dieselbige zurück treibt. Der Held oder die Heldinn eines Stücks finden hiedurch den Zuschauer in sehr geneigter Verfassung: und um daß er ihre Unglücksfälle bedaure, braucht es nichts mehr, als daß sie ihm nur in keinem Stücke misfallen.

§ 38. Man muß aber wohl acht geben, daß dieser Satz nur von denen Personen gilt, die aus der Geschichte nicht sehr bekannt sind, und von denen man keinen gar zu erhabenen Begriff hat: diese machen uns gar leicht aufmerksam. Dergleichen ist Antiochus in der Rodogune. Cäsar und Alexander aber werden nicht sehr rührend seyn, wofern sie demjenigen keine Genüge thun, was man von diesen Namen erwartet. Es ist auch nicht genug, daß man nur in der Folge des Stücks große Thaten von ihnen erzähle: man muß auch sehen, daß sie in währendem Stücke wirklich welche thun. Die Geschichte der vergangenen Zeit rühret den Zuschauer sehr wenig, der so zu reden, nur seinen Augen glaubt. Daher eben kömmt es, daß Alexander so wenig rühret und eine so geringe Person in dem Stücke ist, was seinen Namen führet. Es ist wahr, man erzählet in demselben viel schöne Sachen von ihm; allein, wenn man ihn selbst sieht, so ist

ist er mit nichts, als der Liebe zu einer gewissen **Cleophile** beschäftigt, die der Zuschauer eben nicht sonderlich hoch schätzt. Gleichwohl thut **Alexander** noch zuletzt eine großmüthige That, indem er dem **Porus** seine Staaten wieder zurücke giebt: allein man rechnet ihm dieselbe fast für nichts an, weil er sich bis dahin keine große Aufmerksamkeit erworben hat.

§. 39. Eine unverdiente Unterdrückung zu erdulden, mit Undank belohnet zu werden, eine ruchlose Treulosigkeit zu erleben, das sind diejenigen Unfälle die denjenigen, die darein gerathen, die meiste Neigung zuzieht: und die Macht so sie haben die Herzen an sich zu ziehen, ist so groß, daß auch selbst **Medea**, die doch ihren Vater und ihr Vaterland verrathen ja ihren Bruder in Stücken zerrissen hat, liebenswürdig und rührend wird, da sie zu **Korinth** vom **Jason** verlassen ist. Ein jeder ist auf ihrer Seite, und wider die unschuldige **Kreusa** selbst.

§. 40. Wie vielmehr muß denn nicht die unschuldige Tugend rühren! Allein man muß die Tugend auch zu malen wissen: und hierinnen ist außer dem Herrn **Corneille** fast niemand glücklich gewesen. Man darf auch gar nicht fürchten, daß alle tugendhafte und vollkommene Charactere einander gleich sehen, und alle Helden der Schaubühne einer und derselbe Held seyn werden. Es ist zwar wahr, daß in dergleichen Characteren alle Tugenden zugleich sind, allein sie leuchten nicht alle hervor. Es giebt allemal eine, welche wegen derer Sachen, da-

von

von die Rede ist, und wegen der Umstände darinnen der Held sich befindet, die Oberhand gewinnt, und so zu reden die gegenwärtige Zeittugend wird. Die andern bleiben im Dunkeln und in der Vergessenheit, indem sich keine Gelegenheit für sie zeigt; gnug daß man nichts sieht, was ihnen zuwider wäre. Man halte diese Betrachtung mit des Hrn. Corneille Helden und Heldinnen zusammen: so wird man finden, daß sie fast alle gleich, und dennoch verschieden tugendhaft sind. Er macht ihre Charactere verschieden, nicht durch die Vermischung der Laster oder Mängel, sondern durch die verschiedenen Tugenden, die er darinnen hervor leuchten läßt.

§. 41. Diejenige Person, welche man tugendhaft schildern will, muß von allen Fehlern frey seyn. Die Liebe wird entweder für keine Schwachheit gehalten, oder sie ist doch die einzige, die man den Helden der Schaubühne zu gute hält: gleichwohl müssen sie, wie bereits gesaget worden, dieselbe gewissen edlern Empfindungen aufopfern. Man muß auch noch ferner bedenken, daß die Helden auch nur Heldinnen, das heißt, Personen lieben müssen, die ihrer vollkommen würdig sind; und einer von Alexanders Fehlern ist der, daß er die Cleophile liebt, deren Character ziemlich schlecht ist. Hier verunehret sich der Held durch seine üble Wahl. Im Polieukt hergegen wird Severus nur um desto größer, weil er von einer solchen Person geliebet wird, als die Paulina ist.

§. 42. Der Held muß ferner niemals unrecht haben, und man muß hierinnen sogar den mindesten Schein

Schein vermeiden. Hat er ja eine schwache Seite, so muß der Dichter solche zu verbergen und ihn von der guten Seite zu schildern wissen. Man muß den Alexander als einen Ueberwinder der Welt, nicht aber als einen Trunkenbold und Grausamen vorstellen. Herr Corneille hat wider diese Regel, obgleich auf eine ziemlich unmerkliche Weise, gesündigt. **Nikomedes**, dessen Character sehr schön und voller edlen Ehrliche ist; trozet und beschimpfet seinen jüngern Bruder **Attalus** ohne Unterlaß, und machet folglich dem Zuschauer, welcher sehr geneigt ist, der Meinung des Helden zu seyn, den er liebt, einen schlechten Begriff von demselben. Gleichwohl übet **Attalus** gegen das Ende eine großmüthige That aus, die den **Nikomedes** selbst aus einer großen Gefahr errettet. Hier ist man nun verdrießlich, daß **Nikomedes** den **Attalus** so schlecht gekannt, und einen Menschen so sehr verachtet hat, der es so wenig verdiente. Zudem so ist es dem **Nikomedes** einigermaßen schimpflich, daß er von demjenigen errettet wird, aus dem er sich so wenig machte. Man muß also allemal darauf rechnen, daß der Zuschauer die Helden zärtlich liebt, und daß die mindeste Sache, die demjenigen Begriffe zuwider läuft, den er sich von ihm gemacht hat, ihm verdrießlich sey.

§. 43. Die tugendhaften und angenehmen Charactere theilen sich in zwei Classen ein, einige sind sanft, zärtlich, voller Unschuld; die andern sind edel, erhaben, herzhast und stolz. Man bringt dieselben allerseits in schmerzhaften Umständen auf die Bühne,

und diejenigen, die bey ihrem Leiden empfindlicher sind und mehr Worte anwenden, um sich zu beklagen, die bewegen den Zuschauer gar leicht und erregen ein Mitleiden. Die andern, welche bey ihren Drangsalen eben so viel Muth als Empfindlichkeit besitzen, denen es nicht gut genug ist, sich zu beklagen, die erregen entweder nur Bewunderung, oder doch ein mit Bewunderung vermischtes Mitleiden, ein Mitleid ohne Thränen, welches auch bey den erhabensten Herzen Eingang haben kann. Die erstern beklagt man, und wenn man sich in ihre Stelle setzt, so bebet man vor Furcht; die letztern aber bewundert man in so hohem Grade, daß man sich fast ihr Unglück, zusammt ihren Empfindungen wünschen möchte. Die Andromacha und Cornelia sind zwey Wittwen, beyde sehr unglücklich und beyde sehr geschickt, den Unterschied dieser zwey Arten des Mitleidens zu zeigen. Die gelinden Charactere können durch eine zärtliche und feine Liebe rühren, und ihre Art zu lieben, wird ihnen zu einem neuen Verdienste. Dergleichen sind Britannicus und Junia, Bajazet und Athalide. Die erhabenen Charactere haben auch eine erhabenerer Liebe, der man diese bewegliche Weichmüthigkeit nicht beylegen kann. Sie haben aber dabey den Vortheil, daß die Bewunderung, die sie erregen, sie viel liebenswürdiger machet, als das Mitleid selbst thun würde; oder daß sie gar das Mitleid und die Bewunderung zugleich erwecken.

§. 44. Nikomedes wird durch das Ansehen unterdrückt, welches seine Schwiegermutter bey dem
 Pru,

Prusias hat, und durch die arglistige Staatskunst der Römer. Er aber beklaget sich niemals; niemals sucht er die Zuhörer zu erweichen: sondern die Standhaftigkeit seines Muthes, die Unererschrockenheit, womit er die größte Macht ansieht, die damals auf dem Erdboden war, die edlen Spöttereyen, so er darüber ausläßt, dieß alles gewinnt ihm die Herzen vielmehr, als die bittersten Klagen von der Welt thun würden: und wenn er nicht zuweilen ein wenig gar zu jung thäte; so wäre sein Character der aller-schönste, den man auf der Schaubühne sehen kann. Sein Character ist an und für sich selbst so lebenswerth, daß er auch dann gefället, wenn er lasterhaft ist. In dem Trauerspieler Wenceslaus ist Ladislaus stürmend, unbändig, heftig, verwägen, ungerecht: und gleichwohl ist er bey allen diesen Lastern lebenswerth. Alles was das Ansehen der Herzhaftigkeit, des Erhabenen und der Unabhängigkeit hat, das schmächelt schon für sich selbst unserer Neigung, die allezeit der Stärke mehr zuschreibt, als der Vernunft, und dem Muthemehr, als der Klugheit. Hingegen hat das, was geordnet und verständig ist, etwas kaltes an sich, das zuweilen gar ins lächerliche fällt. Gleichwohl muß man auf der Schaubühne nicht gar zu oft solche junge Narren aufführen, als Ladislaus ist: denn ohne Zweifel sind die vernünftigen und tugendhaften Charactere vorzuziehen; allein man muß ihnen von dem lasterhaften Character des Ladislaus so viel Stärke und Hitze beylegen, als nur immermehr möglich ist.

§. 45. Hier biethen sich nun ziemlich natürlich etliche Betrachtungen über die Nützlichkeit der Trauerspiele dar. Ich habe nie die Meynung gehabt, die Leidenschaften durch die Leidenschaften selbst zu reinigen; also will ich nichts davon sagen. Geschieht es, daß jemand durch dieses Mittel gereinigt wird, so sey es immerhin! Ich sehe dennoch nicht sehr deutlich ein, wozu es dienen soll, daß man von dem Mitleiden geheilet werde. Mich für mein Theil dünkt, der größte Nutzen der Schaubühne sey dieser, daß die Tugend den Menschen angenehm gemacht, und sie gewöhnet werden, sich ihrer anzunehmen, und ihr Herz nach ihr zu lenken; daß man ihnen große Beispiele von Standhaftigkeit und Muth in Unglücksfällen vorstelle, um dadurch ihre Empfindungen zu stärken und zu erheben. Hieraus folget, daß man nicht nur tugendhafte Charactere vornehmen müsse, sondern, daß sie auch auf eine so erhabene und stolze Art tugendhaft seyn müssen, als des Herrn Corneille seine sind, welche das Herz stärken, und rechte Regeln zum Heldenmuth geben. Andere Charactere, die zwar auch tugendhaft, aber der gewöhnlichen Gemüthsart der Menschen gemäßer wären, die würden die Seele nur weiblich machen, und die Zuschauer zur Schwachheit und Niedergeschlagenheit gewöhnen. Die Liebe betreffend, weil dieselbe ein nothwendiges Uebel ist: so wäre es zu wünschen, daß die Stücke des Herrn Corneille dieselbe den Zuschauern nicht anders einflößten, als sie sie ihnen vorstellen.

(Das übrige folgt nächstens.)